

ERSTES WEIHNACHTSFEST IN DER NEUEN KOLONIE

Hilda Siri

„Das ist doch kein Weihnachtsfest“, sagt die Frau und wischt sich mit dem Handrücken die Augen, aus denen heiße Tränen quellen. Die Handflächen sind voller Teig des Weihnachtsgebäckes, "Doß" wie sie hier sagen. Es gibt keine Pfeffernüsse und keine Lebkuchen, denn dazu fehlen hier die Zutaten. Es ist das Mehlgebäck mit Zuckerguß, wie sie es alle hier backen.

„Beruhige dich, Frau.“ Der Mann sitzt am anderen Ende des Tisches und bastelt Geschenke für die Kinder. „Du wirst Dich schon an das hiesige Weihnachtsfest gewöhnen.“

„Ich glaube, das werde ich nie. Weihnachten ohne Schnee, ohne Tannenbäumchen, ohne den Duft der Bratäpfel und des deutschen Weihnachtsgebäcks, ist für mich kein Weihnachten. Weißt Du noch, wie wir jedes Jahr durch den tiefen Schnee zur Festmette stapften? Wie das Glockengeläute aus nahen und entfernten Dörfern zu uns herüber klang und aus jedem Haus Weihnachtsgesänge schallten? Und hier... Wir leben auf unserer Kolonie wie auf einer Insel, mitten in einem Meer von Wald. Das erste Nachbarhaus ist so weit entfernt, wie in der alten Heimat das nächste Dorf.“

„Laß gut sein, Frau. Jetzt haben wir eine eigene Scholle und die erste Weizenernte ist auch schon eingebracht und der Mais steht gut. Das nächste Weihnachtsfest werden wir schon in einem neuen, festen Haus feiern. Morgen, am Heiligen Abend, werden wir zur Kirche gehen. Die frohe Botschaft wird uns hier verkündet, wie in der alten Heimat.“

„Und die Kinder? Für sie ist der Weg zu weit.“

„Sie bleiben zu Haus. Wenn wir heimkommen, schlafen sie schon und dann richten wir ihnen die Geschenke.“

Die Sonne brennt noch feurig vom Himmel, als die Eltern das Haus verlassen. Die Kinder sind es gewöhnt, allein zu Haus zu bleiben. Inge, die zwölfjährige Älteste gibt auf die Jüngeren acht. Sie sitzen vor dem Haus auf dem Rasen und schauen den Eltern nach.

„Heute ist heiliger Abend“, sagt Inge.

„Warum haben wir keinen Christbaum?“ fragt Fritz, der Zweitälteste.

„Hier gibt es doch keinen. Hier wachsen doch keine Tannen.“

„Doch“, behauptet Fritz. „Als ich heute beim Nachbar war, sah ich wie sie ein Bäumchen aufstellten.“

„Nicht möglich!“

„Doch, es war ein Weihnachtsbaum. Er sah nicht ganz so aus, wie der in Deutschland, aber er war sehr schön. Bei uns am Waldrand wächst auch einer. Dort hinten steht er.“

„Ach, das ist doch eine Pinie.“

„Wie er heißt, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass es ein richtiger Weihnachtsbaum ist. ie Nachbarin hat's gesagt.“

„Wollen wir Weihnachten spielen,“ ruft das kleine, runde Minchen.

„Ja, wollen wir Weihnachten spielen,“ jauchzen alle. Fritz geht mit dem Beil zum Waldrand und bringt bald das Bäumchen. Doch wie es aufstellen. Nach langem hin und her, einigen sie sich es im Butterfaß aufzupflanzen. Inges Bedenken: „Was wird die Mutter dazu sagen?“ bleiben bei dem einsetzenden Arbeitseifer ungehört. Doch auch sie hat die allgemeine Begeisterung ergriffen. Sie kramt in Kisten und Schränken bis sie die Schachtel mit dem Weihnachtsschmuck aus der alten Heimat findet. Die Kleinsten

reißen Mund und Augen auf, als sie die bunten Kugeln, die versilberten Tannenzapfen, vergoldeten Nüsse erblicken, und das zarte Engelhaar, das doch früher immer vom Christkind aufs Bäumchen gehängt und am heiligen Dreikönigstage wieder vom Nikolaus abgeholt wurde. Zaghafte greifen sie nach den flimmernden und funkelnden Kostbarkeiten und lachen über die verzerrten Gesichter in den spiegelblanken Kugeln. Inge schmückt das Bäumchen mit der liebenden Sorgfalt eines kleinen Hausmütterchens, während Fritz Mutters seidenen Schal um das Butterfaß windet. Die beiden Kleinen bringen ihre geliebten Puppen und Teddybären herbei, damit auch sie Weihnachten feiern. Minchen summt und brummt vor sich hin und plötzlich singen alle:

„Alle Jahre wieder kommt das Christkind
auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.
Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus.
Geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.“

Inge tritt zurück und mustert prüfend ihr Werk.

„Seht! Ist der Baum nicht schön! Fehlen nur noch die Kerzen. Wir haben aber keine Weihnachtskerzen.“

„Ach, daran fehlst nicht.“ Fritz öffnet die Tischschublade und bringt ein Schächtelchen Kerzen zum Vorschein. „Vater hat sie aus der Vila mitgebracht, doch Mutter sagte, sie wären nicht nötig, denn es gäbe hier ja keine Weihnachtsbäume.“

„Was wird sie wohl sagen, wenn sie diesen sieht...“ meint Inge nachdenklich.

„Sie wird sich freuen. Wenn die Eltern kommen, zünden wir die Lichter an. Gibt das eine Überraschung!“ sagt Fritz und klatscht freudig in die Hände. „Einige Kerzen kannst du schon gleich anzünden. Ich will sehen, wie es wirkt.“

„Wir haben aber keine Geschenke,“ erinnert sich Inge.

„Ich will eine Puppe“ schreit das Kleinste, dem die Äugelchen schon fast vor Müdigkeit zufallen. „Eine große Puppe will ich haben!“

„Komm, hier hast du meine Puppe. Ich bin schon zu groß, um noch mit Puppen zu spielen. Ich kann ja sogar schon melken.“ „Heia gehen, Püppchen Nana machen.“ Kaum liegt sie im Bett, schläft sie auch schon.

„Und ich,“ jammert Minchen. „Ich will auch etwas vom Weihnachtsmann.“

„Heule nicht so blöd. Ich bin doch schließlich kein Pelznickel.“

„Nein, das ist auch gar nicht möglich, denn ich bin der Pelznickel“, ruft in die plötzlich eingetretene Stille eine tiefe Stimme. Die Tür geht auf und herein stapft der Nikolaus mit rotem Mantel, roter Zipfelmütze und weißem Bart. Er stellt einen großen Sack auf den Boden und zündet die Kerzen am Baum an. „Du,“ wispert Fritz in Inges Ohr, „das ist doch unser Nachbar.“

„Wart ihr auch alle schön brav? Ja? So, dann sagt mir erst mal ein Verschen auf, damit ich höre, ob ihr auch dem Christkind zu Ehren etwas gelernt habt. Wie heißt Du, Kleinchen?“

„Wilhelmine Wendtland.“

„Ein schöner Name. Kannst Du ein Gedicht?“

Minchen beginnt zaghafte ein Verschen zu sagen. Doch bald wird sie mutiger:

„Lieber, guter Nikolaus,
kehre ein in unser Haus.
Bring die Puppe, die ich sah,
doch laß keine Rute da!“

„Schön, mein Kind. Ich will deinen Wunsch erfüllen. Und ihr beiden Großen?“

Unter anfänglichem Kichern, sagen auch sie ihr Verschen auf. Der Pelznickel gibt jedem ein Buch. „Nur für Fritz laß ich eine Rute da. Wo ein Junge ist, muß auch eine Rute sein, sonst wird aus ihm kein Mann.“ Als er zur Tür schreitet, dreht er sich noch einmal um und greift tief in den Sack und wirft ein paar Hände voll Wall- und Paranüsse in die Stube. „Fröhliche Weihnachten, Kinder!“

„Fröhliche Weihnachten, Nikolaus und vielen Dank, Herr Nachbar!“ flüstert Inge, die ihm nachgeeilt ist und ihm die Hand drücken will.

„Larifari. Ich bin der Pelznickel.“

Als die Eltern, müde vom weiten Weg heimkehren, ist es dunkle Nacht. Am dunkelblauen Himmel funkeln Stern an Stern und im lichten Schleier zieht sich die Himmelsstraße über das Firmament.

„Es war doch schön in der Kirche“, meint die Frau. „Nur sehr heiß.“

„Auch der Baum war schön“, sagt der Mann. „Wir hätten den Kindern auch so einen aufstellen sollen.“

„Ja,“ sagt die Mutter. „Wenn wir morgen ganz früh aufstehen, bringen wir ihn noch fertig, bevor die Kinder aufwachen.“

Die Haustür ist nur angelehnt. Sie treten ein. Welch ein seltsamer, vertrauter Duft strömt ihnen entgegen...Ist das nicht ein weihnachtlicher Duft nach Kerzen und Christbaum?...

„Zünde das Licht an, Mann! Hier muß etwas geschehen sein.“

Im flackernden Schein der Petroleumlampe glitzern Kugeln und Ketten des Weihnachtsbaumes. Unter dem Baum liegt Fritz zusammengekugelt und Inge schläft im Schaukelstuhl. Der Boden ist mit Schalen geknackter Nüsse besät. Auf dem Schemel liegt ein Buch. Der Vater schlägt es auf und liest: „Es war einmal eine Königin...“ Da wirft sich seine Frau weinend an seine Brust. Er umschlingt sie mit starken Armen und streicht mit seinen rauen Händen sacht über ihr Haar. Ihr Schluchzen verwandelt sich plötzlich in glückliches Lachen. Sie entwindet sich der Umarmung und zündet die Kerzen am Weihnachtsbaum an. Unter Tränen lachend, spricht sie im Ton, wie man Kindern ein Märchen erzählt: „Es war einmal eine Königin, die wurde in ein fremdes Land verschlagen. Da wurde sie mißmutig und verbittert und bildete sich ein, dass es in diesem Land kein Weihnachten gäbe. Das nahm die Fee ihr übel und ließ sie blind und taub werden. Doch das Christkind, das überall auf der ganzen Welt zu den Kindern kommt und sie von ihrer Schuld erlöst, machte sie durch seine Liebe und Güte wieder sehend und hörend. Zu diesem Wunder bediente sie sich ihrer eigenen Kinder, welche seine Sprache verstanden, da sie reinen Herzens sind.“ In emsiger Geschäftigkeit trägt sie nun die Geschenke herbei und Mann und Frau bauen sie, kniend unter dem Bäumchen auf. Dann sitzen sie eng umschlungen noch lange zusammen und in ihren leuchtenden Augen spiegeln sich die brennenden Lichter des Christbaumes.

Fonte:

Zwanziger, Iris. *Die alte Truhe*. 2^a ed. Campinas, edição da autora, 2000, p. 16-19.